

«DAS OBERWALLIS WIRD NICHT ZU KLEIN-MANHATTAN»

Wie wohnen wir im Oberwallis in Zukunft – dichter, technischer oder vielleicht gerade wieder einfacher? Wir haben mit dem Architekten Joel Holzer über Wohnqualität, den Traum vom Eigenheim, smarte Häuser und die Zukunft der Dorfkerne gesprochen.

Joel Holzer, was bedeutet für Sie als Architekt Wohnqualität? Wird sich diese Definition in Zukunft verändern?

Die Wohnqualität ist nicht nur eine Frage objektiver Kriterien, sondern immer auch eine sehr individuelle. Was für den einen ideal ist, muss es für den anderen noch lange nicht sein: Jemand lebt gerne in der Dynamik einer Stadt, ein anderer in der Ruhe eines Bergdorfs. Der eine fühlt sich in einer kleinen, gut organisierten Wohnung wohl, der andere braucht Weite und Grosszügigkeit. Daneben spielen natürlich auch Faktoren wie ein stimmiger Grundriss, eine funktionale Ordnung und ein angenehmes Raumklima eine wichtige Rolle. Fast noch entscheidender ist jedoch oft ein anderer Aspekt, der in Zukunft wohl weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Nämlich?

Wie ein Gebäude in die Umgebung eingebettet ist. Die Wohnqualität hängt stark damit zusammen, wie das Quartier gestaltet ist und ob Grünflächen um das Haus existieren. Heute wird eine Begrünung oftmals als Belastung wahrgenommen, weil man etwa im Herbst das Laub zusammenrechen muss.

Viele Wohnsiedlungen im Oberwallis wirken wenig homogen. Wie lässt sich das in Zukunft ändern?

In der Vergangenheit wurde oft Parzelle für Parzelle gebaut, ohne ein Quartier als Ganzes mitzudenken. Da gibt es sicher Potenzial nach oben. In Zukunft müsste man wieder stärker darauf achten, wie sich ein Neubau in die bestehende Umgebung einfügt. Auch die Gemeinden könnten hier mit klareren Vorgaben helfen.

Wie lässt sich ein Quartier konkret aufwerten?

Architektur darf sich heute nicht mehr nur auf das einzelne Gebäude konzentrieren. Man muss ein ganzes Quartier mitdenken: Orte der Begegnung, Spielplätze, Grünräume und Zonen, in denen sich Menschen gerne aufhalten. Auch die Gemeinden können hier viel beitragen, indem sie solche Qualitäten gezielt fördern. In der Praxis stösst man allerdings immer wieder an Grenzen. Bei einem Neubau in Glis wollten wir etwa einen Baum pflanzen. Wegen der Brandschutzvorgaben war dies jedoch nicht möglich, weil die Feuerwehr sonst nicht mehr optimal bis zum Gebäude hätte vorgehen können.

Wie werden wir in 20 Jahren in Brig, Visp oder Naters wohnen? Wird sich das Strassenbild merklich verändert haben?

Das Wohnen wird städtischer und dichter werden. Das ist im Oberwallis allerdings nichts völlig Neues. Auch früher wurde vielerorts sehr kompakt gebaut, gerade in den Dorfkernen oder etwa in der unteren Burschaft in Brig, oft Giebel an Giebel. Das hat vielfach zu einer hohen ästhetischen Qualität geführt.

Wird sich das Strassenbild dadurch stark verändern?

Es wird sich verändern, da viele heute noch freie Parzellen überbaut werden. Ich rechne aber nicht mit einem radikal anderen Bild. Die Mentalität im Oberwallis bleibt auch in Zukunft dieselbe. Deshalb erwarte ich eher eine Weiterentwicklung als einen eigentlichen Bruch.

Sie erwarten also keine grossstädtische Atmosphäre mit Hochhäusern?

Nein. Ich glaube nicht, dass die Architektur im Oberwallis generell stark in die Höhe gehen wird. Die Tendenz geht eher zu Proportionieren, mit denen sich Menschen wohlfühlen. In

Naters etwa will man die erlaubte Gebäudehöhe von sieben auf sechs Stockwerke reduzieren. Einzelne markante Projekte wird es vielleicht geben, aber sicher keine engen Häuserschluchten. Das Oberwallis wird nicht zu Klein-Manhattan.

Worauf kommt es bei dieser Verdichtung besonders an? Entscheidend ist, dass neue Gebäude gut ins Quartier integriert werden. Und es sollte zonenkonform gebaut werden. Kleine Einfamilienhäuser an zentraler Lage sind schlicht eine schlechte Nutzung des vorhandenen Raums.

Was müsste sich ändern, damit solche Projekte besser gelingen?

Man sollte Neubauten stärker als Chance sehen, die eine Umgebung aufwerten können. Heute werden Projekte durch Einsprachen oft massiv verzögert und verteuert.

Ist das klassische Eigenheim im Oberwallis mit steigenden Bodenpreisen und Baukosten überhaupt noch realistisch? Es wird sicher schwieriger. Bauparzellen werden knapper, und auch die Baukosten sind stark gestiegen. Vor 20 Jahren konnte man ein Einfamilienhaus inklusive Parzelle oft noch für rund eine Million Franken realisieren. Heute kostet vielfach schon der Bau mit einem guten Ausbaustandard allein mindestens 1,2 Millionen Franken.

Hat sich die Lage zuletzt nochmals zugespitzt?

Ja, gerade in den letzten Jahren. Allein die Baukosten sind in den vergangenen zwei Jahren um rund 20 Prozent gestiegen. Das verändert natürlich vieles und macht den Traum vom Eigenheim für viele kaum erreichbar.

Wird das Einfamilienhaus damit zum Auslaufmodell? Nicht unbedingt, aber es verliert an Selbstverständlichkeit. Gleichzeitig haben sich Eigentumswohnungen stark entwickelt. Viele bieten heute einen Komfort, den man früher eher mit einem Einfamilienhaus verbunden hat: grosszügige Flächen, grosse Balkone, offene Küchen mit Kochinsel. In dieser Hinsicht haben sich Wohnung und Haus stark angeglichen. Man darf aber auch nicht vergessen, dass inzwischen oft selbst für eine Eigentumswohnung rund eine Million Franken nötig sind.

Junge Oberwalliser Familien stehen oft vor der Wahl: eine teure Mietwohnung oder ein Eigenheim, das sie sich kaum leisten können. Welche Alternativen sehen Sie – Genossenschaften, Baugemeinschaften, andere Modelle? Ich könnte mir vorstellen, dass sich künftig vermehrt Menschen zusammentun, die ähnliche Wohnwünsche haben. Statt dass jeder für sich ein Einfamilienhaus baut, könnte man gemeinsam ein Haus mit zwei oder drei Wohneinheiten realisieren. In Städten wie Bern oder Zürich funktioniert genossenschaftliches



Die Zukunft sieht heimelig aus. Umbau eines Ferienhauses in Lax.

Foto: zvg



Ein von Joel Holzer und seinem Team entworfenes Einfamilienhaus in Naters.

Foto: zvg

«KLEINE EINFAMILIENHÄUSER AN ZENTRALER LAGE SIND HEUTE OFT EINFACH EINE SCHLECHTE NUTZUNG DES VORHANDENEN RAUMS.»

JOEL HOLZER, ARCHITEKT

In den letzten Jahren sind Begriffe wie «Smart Home» in aller Munde. Rollläden, die sich per App steuern lassen, intelligente Heizsysteme oder vernetzte Küchen: Bringen smarte Wohnungen tatsächlich mehr Lebensqualität?

Das hängt stark von den individuellen Bedürfnissen ab. Wer technikaffin ist, empfindet solche Lösungen oft als echten Komfortgewinn. Wer weniger Bezug zur Technik hat, kann es dagegen schnell als Belastung erleben, wenn sich etwa das Licht nur noch über ein Tablet steuern lässt. Entscheidend ist für mich, dass Technik dem Wohnen dient und nicht umgekehrt. Sinnvoll kann zum Beispiel sein, die Heizung in einem Chalet aus der Ferne zu regulieren, damit es bei der Ankunft bereits warm ist. Auch Komfortarmaturen, die auf Knopfdruck kochendes oder Sprudelwasser liefern, sind in den letzten Jahren beliebt geworden. Aber auch hier gilt: Es gibt keine Lösung, die für alle passt.

Erwarten Sie auch eine Rückkehr zu altbewährten Lösungen?

Im Talgrund eher weniger. Spürbarer ist diese Tendenz eher bei Chalet-Umbauten, wo man bewusst Kontraste setzt und auf technischen Schnickschnack verzichten möchte.

Tiny Houses und Minimalwohnen werden als Alternative zum konventionellen Wohnen angepriesen. Sind solche Konzepte im Oberwallis zukunftstauglich? Sind sie eine echte Lösung oder eher eine Modeerscheinung?

Ich sehe das eher als Nischenprodukt. Gerade im Talgrund ist Bauland dafür schlicht zu wertvoll. Als breites Wohnmodell dürfte sich das im Oberwallis deshalb kaum durchsetzen.

Im Wallis wird viel über Energieeffizienz und Minergie gesprochen. Besteht die Gefahr, dass wir Häuser bauen, die technisch perfekt isoliert sind, aber in denen sich niemand mehr wohlfühlt?

Heute sind die Vorgaben oft sehr starr, sodass individuelle Bedürfnisse beim Bauen rasch in den Hintergrund geraten. In 50 oder 100 Jahren könnte sich das aber wieder verändern, weil sich die Technologien zur Energiegewinnung stark weiterentwickeln werden. Wenn Gebäude dank Fotovoltaik oder anderen Lösungen einen grossen Teil ihrer Energie selbst produzieren oder sogar weitgehend autark werden, muss man vielleicht nicht mehr überall so strikt und gedämmt bauen wie heute.



Zur Person

Joel Holzer gründete im Jahr 2022 die Architektur Holzer GmbH in Brig, nachdem er sein Architekturstudium abgeschlossen und mehrere Jahre Berufserfahrung gesammelt hatte. Im Jahr 2024 absolvierte er zudem eine Weiterbildung zum eidgenössisch diplomierten Bauleiter. Gemeinsam mit seinem jungen Team konnte er inzwischen sowohl Umbauten als auch Neubauten von Ein- und Mehrfamilienhäusern im Raum Oberwallis realisieren.

«ENTSCHEIDEND IST FÜR MICH, DASS TECHNIK DEM WOHNEN DIENT UND NICHT UMGEKEHRT»

JOEL HOLZER, ARCHITEKT